

Karin McPherson

Maxie Wander: *Gabi A., 16, Schülerin: Die Welt mit Opas Augen*

Hier, wie schon bei Reiner Kunzes „Fünfzehn“, liegt uns ein Text vor, der von der traditionellen Erzählform abweicht. Ein junges Mädchen erzählt, zunächst scheinbar wahllos, aus ihrem Leben, berichtet, was ihr Freude macht und was sie bedrückt, widerspricht sich in der Art und Weise, wie sie ihre Situation bewertet und kommt zu keinem eindeutigen Schluß im Hinblick auf ihre Wünsche. Struktur und Aufbau der einzelnen Abschnitte machen deutlich, daß Gabi auf Fragen antwortet, die ihr gestellt werden: Maxie Wander, die das Interview führte und das Protokoll für den Druck edierte, ist präsent, ohne im Text zu erscheinen.¹ Es handelt sich also um eine Art von gelenktem Monolog, keinen ‚inneren Monolog‘ im Sinne einer literarischen Form, sondern im Gegenteil um einen nach außen projizierten, der sich direkt an das Gegenüber richtet; eine Art Beichte, ohne die Gewißheit der Absolution. Gabi fühlt sich mit ihren Ängsten und Zweifeln allein gelassen, besonders, seit zuerst der Vater und dann der Großvater aus ihrem Leben verschwunden sind. Der (aus dem Text zitierte) Untertitel „Die Welt mit Opas Augen“ hat mehr als eine Bedeutung: Gabis Wunschtraum von einem besseren Leben als dem, das sie seit seinem Tod führt, aber auch Einsicht in das Unrecht, das ihm zugefügt wurde und das Gabis Gewissen schwer belastet.

Oberflächlich gesehen ist Gabis Leben geordnet und gesichert. Ordnung ist mit „Onkel Hans“, dem neuen Partner der Mutter, eingezogen. Da beide in demselben Betrieb arbeiten und Onkel Hans offenbar mit Geld umzugehen weiß und alles sorgfältig plant, gibt es seither auch einen gewissen Wohlstand. Den genießt Gabi; sie hat „eine Schrankwand und eine Eckcouch bekommen. Tapeten konnte ich mir selber aussuchen.“ (*Vom Nullpunkt zur Wende...*, S.165) Neue Möbel und Tapeten, mit denen Eltern die Zimmer ihrer heranwachsenden Kinder ausstatteten, waren besonders in der DDR ein Weg, ihnen das Gefühl zu geben, daß sich der Lebensstandard verbesserte und damit Veränderungen eintraten, nach denen sich junge Menschen sehnen. In Wirklichkeit bedeuten die neuen Möbel einen Verlust an Identität für Gabi: „Früher hatte ich rund um den Spiegel Schlagersänger und Tiere geklebt. Jetzt hab ich nichts mehr dran [...].“ (S.165) Mit dem

¹ „17 Frauenprotokolle sind in *Guten Morgen, du Schöne* nachzulesen, Frauen aus verschiedenen Schichten und Berufen kommen zu Wort. Die Jüngste ist 16, die Älteste 74 Jahre alt. Maxie Wander fragte nach dem Alltag der Frauen in Familie und Beruf, nach ihren Vorstellungen von Emanzipation, Sexualität, Glück und Freundschaft.“ Cordula Haux: *M. Wander*. In: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*.

Verlust der Individualität geht die Isolierung innerhalb der neuen Familiensituation Hand in Hand. Gabi sieht lieber allein in ihrem Zimmer fern als mit den Erwachsenen im „Wohnzimmer“.

In der Tat beschreibt Gabi gleich am Anfang die trostlose, stagnierende Atmosphäre in dem geordneten und geplanten Milieu im Elternhaus, von dem keine Anregungen ausgehen. Gabi fehlt jeder Antrieb, aus dem engen häuslichen Muff auszubrechen. Diese Situation verweist auf die sich auf den häuslichen Bereich zurückziehende Nischengesellschaft, ein Phänomen, das als besonders DDR-typisch angesehen wurde, aber in jeder Gesellschaft herrscht, wo materielle Motivationen auf Kosten geistiger und menschlicher Werte das Leben bestimmen. Das Ergebnis ist ein Mangel an geistiger Beweglichkeit und eine Anpassung an die häuslichen Werte, die von vornherein neue Erlebnisbereiche ausschließen. Das Bedrückende ist, wie Gabi sich selbst in ihren elterlichen Lebensbereich einfügt und ihre Wünsche nach dem vorhandenen Schema zuschneidet: „Musik hab ich alle gern, je nachdem, wie ich aufgelegt bin, am liebsten zu Hause, ist mir viel lieber, als auf Achse zu sein. Tanzen geh ich nur zu Schulfesten. Lesen tu ich nicht gern. Nur im Urlaub hab ich was gelesen, ein dickes und ein dünnes Buch.“ (S.164) Ein Vergleich mit der Lektüre der Fünfzehnjährigen in Kunzes Text zeigt, daß sich auch innerhalb der DDR-Gesellschaft eine andere Mentalität entwickeln konnte. Gabi dagegen ist von den Anregungen anderer abhängig, und die bleiben aus: „Ist ja keiner da, der einen richtig anstößt und sagt: Das ist schlau, das könntest du machen.“ (S.164)

Wenn diese Anregungen nicht vom Elternhaus kommen, bei zwei Erwachsenen als Vorbildern, die entweder im Beruf oder mit sich selbst beschäftigt sind, so bleibt doch die offene Frage nach dem Einfluß der Schule als geistigem Antrieb und den damit verbundenen Freundschaften mit Gleichaltrigen. Dazu äußert sich Gabi ebenfalls negativ: „Freund hab ich auch keinen, obwohl ich schon sechzehn bin. Ich würde ganz gern einen haben, aber gerade jetzt, wo man lernen muß?“ (S.166) - „Möchte sagen, direkt eine Freundin hab ich nicht. Man kommt aber mit allen gut aus.“ (S.165) Der Gebrauch des unpersönlichen ‘man’ hier, wie auch im Zusammenhang mit dem Tod des Großvaters, „[...] man ist schon fast drüber hinweg, aber manchmal fehlt er einem“ (S.165), verrät Resignation und den Wunsch nach Anpassung, von dem Gabi durchdrungen ist. Im Kollektiv fühlt sie sich sicher und ist sogar bereit, innerhalb von festgeschriebenen Grenzen zu rebellieren: „Ich mach jeden Quatsch mit, aber ich weiß, wann Halt ist. Das muß man wissen, dann kommt man mit den Erwachsenen klar. Die wollen eben mit ein bißchen Respekt behandelt werden.“ (S.166) Diese unnatürliche, altkluge Einsicht einer Sechzehnjährigen ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie tief dieses sicher nicht untypische junge Mädchen die Anpassung verinnerlicht hat: aus dem Wunsch, von den Erwachsenen akzeptiert zu werden. Dieser Wunsch gründet sich auf

Mangel an Vorbildern, mit denen sie sich auseinandersetzen könnte, anstatt es ihnen recht zu machen.

Hier, wie an vielen anderen Stellen, offenbart sich die Konfliktsituation, in die Gabi immer wieder gerät durch ihren Wunsch und die Notwendigkeit, sich vorgeschriebenen Normen anzupassen, gegen ihr besseres Wissen und ihre Einsicht. Ohne die Unterstützung von innerlich gefestigten, selbständig denkenden Erwachsenen gelingt ihr keine Lösung der Konflikte. Ihre Bemerkungen am Abschluß ihres Berichts zeigen die inneren Widersprüche am deutlichsten:

„Besonderen Wunsch habe ich sonst keinen. Ich bin eigentlich einverstanden mit allem. So wie jetzt möchte ich weiterleben.“ (S.168) Alles, was wir in Gabis Bericht hören, steht im Widerspruch zu dieser Haltung. Wo liegen also die tieferen Gründe für dieses scheinbare Einverständnis?

Ein Schlüssel ist vielleicht in der Antwort auf eine Frage zu finden, die sich offenbar auf einen weiteren politischen Horizont bezieht: „Ob ich die Welt verändern will? Nein, das kann ich ja gar nicht. Warum soll ich das wollen, was ich nicht kann? Man paßt sich unwillkürlich an.“ (S.168; auffällig ist auch hier wieder der Gebrauch des unpersönlichen ‘man’)

Gabi, Anfang der 60er Jahre geboren, gehört zu der Generation der Kinder, die in der DDR erzogen und aufgewachsen sind. Sie kennt die DDR nur von innen, und andere Lebensweisen, z.B. im Westen, nur durch Verwandte (Onkel Matthias) und vermutlich durch Fernsehen und die Musik. Sie verbindet keinerlei Ideale mit der DDR (ebensowenig übrigens wie die Erwachsenen, die noch zur ‘Aufbaugeneration’ gehören), sie fühlt sich von Familie, Lehrern und Staat bevormundet und ist daher sich selbst entfremdet. Ihr Leben ist bereits verplant: „Unter meinem künftigen Beruf, Wirtschaftskaufmann, stell ich mir nichts vor. Ich weiß ja nicht, wo sie mich hinstecken werden.“ (S.168)

Je weniger sie sich mit der Gesellschaft identifiziert, desto stärker ist der Wunsch, in die Familie zu gehören, Kind zu sein. Die Mutter ist für Gabi absolutes Vorbild; sie möchte aussehen wie diese und will es ihr rechtmachen. Nach der Schule versucht Gabi, sich unentbehrlich zu machen, indem sie freiwillig Hausfrauenpflichten übernimmt und auf eigene Wünsche, außer Musik, verzichtet. Sie ahmt sogar den Hausfrauenjargon der Mutter nach: „[...] bißchen übersaugen, weil die Spannteppiche so empfindlich sind. Alles, was eben so anfällt. [...] Handarbeiten mach ich auch gerne, häkeln, Taschentücher besticken. Hat mir Mutti beigebracht.“ (S.167) So sind auch ihre Wunschträume für ihr späteres Leben weitgehend auf den häuslichen Bereich und materielle Werte beschränkt, wobei sie sich jedoch in zwei entscheidenden Punkten vom mütterlichen Vorbild distanziert: „Ich würde mir wünschen, daß ich einen Mann finde, der zu mir paßt, und daß ich mal nach Italien

fahren kann, bevor ich ein Tattergreis bin. Wenn ich Mutti sehe, die ist noch nicht alt, aber die war noch nie im Ausland, immer nur zu Hause. Nein, ich habe keine Probleme.“ (S.168)

Gabi weiß genau, wo die Mängel liegen, aber sie weigert sich, diese zu problematisieren, und vermeidet dadurch Konflikte. Auf die Frage, ob sie glücklich ist, findet sie keine eindeutige Antwort und verwickelt sich in Widersprüche: „Soweit ich mich erinnern kann, war ich immer glücklich, nur Opa hat mich bedrückt. - Was Glück ist? Ich weiß ja auch nicht, vielleicht wenn man sich was wünscht, und das erfüllt sich dann. Als ich von meiner Mutti das Tonbandgerät bekommen hab.“ (S.168) Daß die Mutter Gabi den Wunsch erfüllt, ist die entscheidende Bedingung, um Glück zu empfinden. An anderer Stelle wünscht sich Gabi, „daß meine Mutti mal Zeit für mich hat, daß sie sich mit mir über sexuelle Dinge unterhält.“ (S.166) Das heranwachsende Mädchen fühlt sich mit ihrer Sexualität allein gelassen, die Mutter versagt als Bezugsperson und Beispiel, nach dem sie sich richten könnte. Sexualität ist tabuisiert: „Ich traue mich nicht zu fragen, weil Liebe von klein auf ein Geheimnis war.“ (S.166)

Was Gabi sich wünscht, ist ein Vater, sie ist bereit, Onkel Hans in dieser Rolle anzunehmen und ihn „Vati“ zu nennen. Aber dabei fehlt die Vermittlung der Mutter, die in der heranwachsenden Tochter die Rivalin sieht und aus Eifersucht dieses einfache kindliche Verhältnis verhindert hat. Wie alles, akzeptiert und entschuldigt Gabi diesen Fehler der Mutter, obwohl sie ihn erkennt und durchschaut: „Ich finde das nicht gut, daß eine Mutter auf ihre leibliche Tochter eifersüchtig ist, wo sie doch viel besser aussieht als ich.“ (S.167)

Diese doppelte Moral, der Zwiespalt und Konflikt im Urteil über die Handlungen der Erwachsenen, offenbart sich besonders, wo Gabi über die Art und Weise spricht, auf die sie den geliebten Großvater verloren hat: „War nicht richtig, daß die Mutti ihn rausgeschmissen hat. Es war nicht ihre Schuld, daß er soviel getrunken hat, ich seh's ein, aber er hat ja nichts mehr gehabt außer uns. Ach, heute schmerzt mir das Herz wieder. Ich weiß nicht, ich hab das öfter, aber der Arzt sagt, ist alles seelisch.“ (S.164) Die Schuld am Tod des Großvaters kann nicht einfach auf andere abgewälzt werden, Gabi selbst trägt schwer daran. Ebenso wenig kann sie ihren tiefen, trostlosen Kummer über seinen Verlust mit anderen teilen, am wenigsten mit der Mutter, die jeden Gedanken an ihn weit von sich wegschiebt und sich über Gabi lustig macht. Der Abwertung seelischer Nöte verleiht dem scheinbar so sachlichen Lebensbericht eine tragische Dimension und gibt zugleich Einblick in die emotionalen Tiefen, die Gabi vor den anderen verbirgt. Liebe, Verantwortung, Zuneigung und moralische Werte sind in Gabis Umwelt nicht mehr vorhanden, sie kennt sie nur durch die Sehnsucht nach dem verlorenen Großvater. Auch hier zeigt sich eine Schwäche in der DDR-Gesellschaft, die sich darauf berief, daß im sozialistischen Kollektiv niemand allein gelassen würde. Daß aber gerade für die Alten und für die heranwachsenden Jugendlichen

mit ihren ungelösten Fragen und Ängsten kein Platz war in einer Gesellschaft von Erwachsenen, die politische Ideale in materielle Werte umgemünzt hatten, das sagt dieser Bericht, ohne es explizit auszudrücken.

Von daher gesehen steht der Großvater für alles das, was Gabi in ihrem Leben fehlt: Wärme, Zuwendung, Zeit, um die Phantasie spielen zu lassen, für Überraschungen und kleine selbstgebastelte Geschenke. Er versteht ihre Ängste und gibt ihr ein Gefühl von Geborgenheit und Zuflucht. Alle Eigenschaften, die ihn Gabi liebenswert machen, seine Unordnung, der Tabakgeruch in seinem Zimmer, werden von der Mutter abgelehnt. Sie ist eifersüchtig und versucht, Gabi den Einfluß des Großvaters zu verbieten. Sie macht ihn zum Außenseiter und verteufelt den Umgang mit ihm, indem sie alles, was damit zusammenhängt, als 'verrückt' bezeichnet: „Sie hat immer gesagt, Großvater macht mir die Gabi verrückt.“ (S.164). Die Mutter macht sich lustig über Gabis Kummer: „Mutti hat mich ausgelacht, sie hat gesagt, ich bin auch schon verrückt.“ (S.165) Auf Gabis Fragen nach der Todesursache reagiert sie „wütend“ (zweifellos aus uneingestandenem Schuldgefühlen): „Mach mich nicht auch noch verrückt, die Leute reden, weil ihnen langweilig ist, aber dein Großvater ist an Herzschlag gestorben.“ (S.168) Gabi ahnt die Wahrheit: „Ich soll's vielleicht nicht sagen, aber mein Opa ist nicht eines normalen Todes gestorben.“ (S.167) Die gehobene Sprache zeigt, daß Gabi hier über Dinge redet, die den Erfahrungshorizont des normalen Alltags übersteigen. Zu diesem nicht-alltäglichen Bereich gehören auch ihre Erinnerungen und Träume, ihr Kummer und ihre Gewissensnot. Die ungelöste Schuldfrage nach der Todesursache des Großvaters bürden Gabi eine Last auf, für die sie nicht ausgestattet ist. Umso eindrucksvoller ist ihre Entschlossenheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihr das Leben schwer macht. Das zeigt sich besonders darin, daß sie das Schicksal der ersten Frau des Großvaters unter dem Nationalsozialismus kennt und, im Gegensatz zu der Mutter (der Tochter des Großvaters aus einer zweiten, unglücklichen Ehe) nicht bereit ist, die Erinnerungen zu verdrängen: „Mich beschäftigt das.“ (S.168)

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, warum Gabi sich in ihrer gesellschaftlichen Umgebung alleingelassen fühlt. Sie wächst in einer Gesellschaft auf, die ihre eigene Vergangenheit nicht angenommen hat. Das führt dazu, daß emotionelle Werte und moralische Kriterien verdrängt werden, sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft. Die scheinbare Gefühlskälte und Reduktion auf praktische Aspekte des Lebens (Wohlstand, Ordnung und Sauberkeit) läßt keinen Raum, mit dem umzugehen, was sich der Norm entzieht. Das bedeutet auch ein Abschieben derer, die sich der Norm nicht anpassen: diejenigen, die ihre Probleme durch Trinken zu lösen suchen (Gabis Vater) und diejenigen, die alt und einsam sind. Der Tod ist das große Tabu in dieser Gesellschaft, über ihn wird nicht gesprochen. So beschränkt sich die Lebensweisheit der Mutter, die sie an Gabi

vermittelt, auf die saloppe Floskel: „Nur nicht den Kopp heißmachen, alles auf sich zukommen lassen.“ (S.168) Aber aus Gabis Leben lassen sich diese Probleme nicht verdrängen, und der Tod des Großvaters und die Art der Gesellschaft, damit umzugehen, führen zu Gedanken an den eigenen Tod, ehe sie überhaupt richtig gelebt hat: „Was werden die Leute denken, wenn *ich* einmal tot bin? Das möchte ich wissen. Ich möchte wissen, wozu man gelebt hat, wenn man doch so schnell vergessen wird.“ (S.168)

Als Jüngste unter den interviewten Frauen in Maxie Wanders Protokollband „Guten Morgen, Du Schöne“ stellt Gabi ein erschreckendes Beispiel für die innere Entfremdung von Familie und Gesellschaft dar, die wenig mit dem Ablösungsprozeß zu tun hat, der bei Jugendlichen notwendig ist und von dem uns Kunze in „Fünfzehn“ ein Beispiel gibt. Der tragische Konflikt in Gabis Fall liegt darin, daß sie gar nicht das Bestreben hat, sich von der Familie zu lösen, sondern gerade eine stärkere Bindung an die Familie sucht. Daß ihr Bestreben nach Anpassung nicht glaubhaft klingt, ist letztlich auf ihre ausgeprägten Gefühle und ihr moralisches Bewußtsein zurückzuführen, mit denen sie das Verschwinden von Vater und Großvater hinterfragt. Gerade aus diesen Fragen schöpft der Leser/die Leserin eine gewisse Hoffnung, daß Gabi letztendlich doch anders erwachsen sein wird als ihre Mutter.

Stand 1.11.2000

Karin McPherson war Senior Lecturer an der University of Edingburgh und ist jetzt im Ruhestand.